

## Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Wandel – Konzepte und aktuelle Tendenzen

1. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit – Begriffe und Konzepte	44
2. Die Konstruktion von „Rasse“ im Wandel	48
3. Funktionalitäten des Rassismus im Wandel	50
4. Aktuelle Trends – Rassismus in neoliberalen Transformationsprozessen	51
5. Antirassistische Strategien	54

*Karin Bischof*

*Institut für Konflikt-  
forschung,  
Universität Wien*

**Auszug aus WISO 2/2013**

**ISW**

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

Volksgartenstraße 40

A-4020 Linz, Austria

Tel.: +43 (0)732 66 92 73, Fax: +43 (0)732 66 92 73 - 2889

E-Mail: [wiso@isw-linz.at](mailto:wiso@isw-linz.at)

Internet: [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at)

### 1. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit – Begriffe und Konzepte

*Rassismus wird vor allem mit der Hautfarbe in Verbindung gebracht*

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit werden vor allem im deutschsprachigen Raum häufig in einem Atemzug genannt, meist ohne die beiden Begriffe zu differenzieren. Anders als im internationalen, etwa im englischsprachigen Kontext, ist der Begriff „Rasse“ im deutschsprachigen Raum aufgrund seiner Schlüsselfunktion im Nationalsozialismus desavouiert und weitgehend gesellschaftlich tabuisiert, damit wird auch der Begriff „Rassismus“ tendenziell mit nationalsozialistischen Verbrechen assoziiert. Somit scheint mit dem Begriff des Rassismus eine Erfassung subtilerer Formen kaum möglich zu sein, mit der Bezeichnung „Fremdenfeindlichkeit“ hingegen viel stärker. Zudem wird Rassismus zumindest im deutschsprachigen Raum in der gesellschaftlichen Wahrnehmung vornehmlich mit der Hautfarbe in Verbindung gebracht, was die Perspektive auf rassistische Ausgrenzung stark verzerrt. Das heißt, es werden demnach Diskriminierungen von Personengruppen eher ausgeblendet, deren Hautfarbe sich nicht von jener der Mehrheitsbevölkerung unterscheidet. Es geht jedoch auch um kulturelle Zuschreibungen, nicht nur um klar definierbare, sondern auch um subjektiv wahrgenommene und sozial konstruierte Fremdheit bzw. Andersheit. Dies spricht zunächst dafür, im öffentlichen Diskurs eher von Fremdenfeindlichkeit/Xenophobie zu sprechen, auch wenn Rassismus völkerrechtlich gesehen, z.B. im Internationalen Abkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung (CERD), breiter und als sozial konstruiert gefasst ist und neben der Hautfarbe ethnische und nationale Herkunft einbezieht.<sup>1</sup>

*Begriff der Fremdenfeindlichkeit erweist sich als unpräzise, teilweise verkürzend und missverständlich*

Bei genauerem Hinsehen jedoch erweist sich der Begriff der Fremdenfeindlichkeit als unpräzise, teilweise verkürzend oder sogar missverständlich. Unpräzise zunächst, weil „Fremdheit“ im Grunde sehr vieles meinen kann. Gefasst als „feindselige Einstellung und Handlung gegenüber Menschen(-Gruppen), die als fremd empfunden werden“ (Brockhaus) ist die „Empfindung von Fremdheit“ seitens der Mehrheitsgesellschaft letztendlich eine grundlegende Kategorie für die meisten Formen von Vorurteilen<sup>2</sup> wie z.B. auch Homophobie oder Vorurteile gegenüber behinderten Menschen usw. Als verkürzend kann der Begriff wegen seiner Einengung auf den Aspekt der Feindlichkeit gesehen werden. Wenngleich

bei rassistischer Diskriminierung Mechanismen der Abwertung bzw. Entwertung im Vordergrund stehen, so setzen sich Vorurteile nicht ausschließlich aus negativen Aspekten, sondern durchaus auch aus (scheinbar) positiven, idealisierenden Zuschreibungen zusammen. Die idealisierte Figur des „edlen Wilden“ und die des „Engels“ gehört ebenso zum Rassismus wie die seines Gegenteils, des „unedlen Wilden“ und des „Biests“ – Ersteres in der europäischen Literatur, Kunst und Philosophie (Hall 1994, 169ff.), Zweiteres v.a. in der amerikanischen Literatur (Assmann 2009, 23f.). Auch wenn sich aus dem Mechanismus der Idealisierung keine, zumindest keine unmittelbare abwertende Zuschreibung oder Herabwürdigung ergibt, ist er aufgrund seiner Schwarz-Weiß-Stereotypisierung problematisch. Idealisierung erzeugt implizit einen polarisierenden Beurteilungsrahmen, etwa zwischen „Angel or Biest“ (Assmann), wer der Idealfigur des „Engels“ nicht entspricht, wird automatisch zur „Bestie“. Auch Bilder von Orientalen sind häufig von einem Schwarz-Weiß-Muster dieser Art geprägt: Einerseits ästhetisierend, verführerisch und von romantischen Vorstellungen geprägt, andererseits bedrohlich und grausam (vgl. u.a. Said 2003). Insbesondere auch dann, wenn es gesellschaftlich nicht opportun ist, bestimmte Personengruppen abzuwerten, bieten polarisierte Stereotype einen Ausweg: Wer nicht als rassistisch gelten will, hat ein positives Bild des anderen bei der Hand, dieses kann aber jederzeit, sozusagen bei Bedarf, ins Negative kippen. Vor allem bedeutet Stereotypisierung – idealisierend wie auch abwertend – per se ein Aufzwingen von Wesenszuschreibungen an eine Gruppe von Menschen durch die Mehrheitsgesellschaft, die Nivellierung von Differenzen und eine Homogenisierung, mithin eine De-Individualisierung. Kurz: Der Begriff der Fremdenfeindlichkeit kann, so das hier vorgebrachte Argument, die Komplexität und Vielschichtigkeit des Phänomens nicht erfassen.

Schließlich schwingt manchmal in der Verwendung der Begriffe Fremdenfeindlichkeit und Xenophobie auch eine biologistische Begriffstradition mit. In der Rede von „Fremdenfeindlichkeit“ können, v. a. in medialen Diskursen, auch Konnotationen eines biologisch bedingten Reaktionsmusters anklingen. Es werden dadurch evolutionsbiologische und ethnologische Traditionen evoziert, die Fremdenfeindlichkeit als etwas „Natürliches“ oder etwas „Überlebensnotwendiges“ qualifizieren und deren gesellschaftliche Bedingtheit leugnen.

*rassistische Diskriminierung beinhaltet Mechanismen der Abwertung bzw. Entwertung*

*rassistische Stereotypisierung bedeutet ein Aufzwingen von Wesensmerkmalen, Homogenisierung und De-Individualisierung*

*biologische Begriffstradition der Begriffe Fremdenfeindlichkeit und Xenophobie*

*für den Begriff  
des Rassismus  
gibt es präzisere,  
differenzierte  
Definitionen und  
Konzepte*

Was für den Begriff des Rassismus spricht, ist, dass es für diesen präzisere, differenziertere Definitionen und Konzepte gibt, hier wiederum in großer Anzahl. Überblicke über Definitionen und theoretische Konzepte des Rassismus füllen bereits eine Vielzahl an wissenschaftlichen Arbeiten. So setzen manche Theorien über Rassismus (und Fremdenfeindlichkeit) stärker auf der Mikroebene, einer individuellen, sozialpsychologischen Ebene an (z.B. Julia Kristeva), andere stärker auf der Makroebene, also auf der Ebene gesellschaftlicher Großstrukturen, sozioökonomischer Strukturen und Diskurse (z.B. Robert Miles, Stuart Hall), teilweise auch auf einer Mesoebene, die Institutionen fokussiert. Ein theoretischer Ansatz, der sich an Foucault orientiert (vgl. u.a. Kerner 2009), stellt in der Auseinandersetzung mit Rassismus andere Fragen als solche, die in der historisch-dialektischen Tradition stehen (z.B. Etienne Balibar). Analog zu anderen zentralen sozial- und kulturwissenschaftlichen Begriffen gilt auch hier: Es findet sich selbst nach extensiver Beschäftigung keine letztgültige Definition, allein weil Definitionen immer auch nach theoretischen und disziplinären Zugängen variieren und zudem unterschiedliche theoretische Reichweiten aufweisen<sup>3</sup>. Als ein wesentlicher „neuer“ Bezugspunkt theoretischer Reflexionen über Rassismus ist die Intersektionalitätsdebatte (vgl. Knapp 2005) zu nennen, die in den 1980er Jahren von *black feminists* initiiert wurde und auch außerhalb feministischer Debatten zunehmend an Relevanz gewinnt. Hauptaussage dabei ist, dass es Hauptachsen gesellschaftlicher Ungleichheit gibt, die sich überschneiden und sich daher auch wechselseitig beeinflussen. Meist sind darunter zumindest Ethnizität, Klasse, Geschlecht (*race, class, gender*) gefasst, oft zusätzliche Kategorien wie Religion, sexuelle Orientierung, Behinderung u.a. Der Fokus wird dabei auf die komplexen Relationen zwischen unterschiedlichen „Achsen der Ungleichheit“ gelegt. Dies bedeutet mit anderen Worten, dass Rassismus nur in Relation zu anderen Strukturkategorien wie Geschlecht, Klasse/soziale Schicht etc. verstanden werden kann. Ein sehr zugespitztes Beispiel: Eine bildungsferne türkische Arbeiterin mit einem körperlichen Handicap, aus dem Südosten der Türkei kommend, ist anders sozial positioniert als ein türkischer Botschaftsangestellter aus Istanbul mit Studienabschluss an einer amerikanischen Eliteuniversität. Beide werden sehr wahrscheinlich in Österreich schon rassistische Diskriminierung erlebt haben, dennoch trifft es sie ganz unterschiedlich. Eine gesamtgesellschaftliche Perspektive

*Intersektionalität  
als ein neuer  
Bezugspunkt*

muss demnach solche Überschneidungen bzw. Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Ungleichheitsachsen sowohl auf der Mikro- wie auf der Makroebene zentral berücksichtigen.

Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden hier diskutierten Begriffen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit geht, so lässt sich resümieren, in Hinblick auf deren Verwendung auf eine historisch bedingte Vermeidung des Begriffs Rasse zurück, der sich in einer Vorsicht auch gegenüber dem Rassismusbegriff äußert. In Hinblick auf die inhaltliche Dimension unterscheidet sich der Begriff der Fremdenfeindlichkeit hauptsächlich durch mangelnde Bestimmtheit und Differenziertheit vom Rassismusbegriff. Präzise und differenzierte begriffliche Konzepte und Theorien dienen nicht bloß einem „wissenschaftlichen Selbstzweck“, sie sind auch ein Werkzeug, um eine vorsichtige und präzise Beurteilung und Zuordnung von rassistischen Äußerungsformen zu ermöglichen und zugleich Pauschalisierungen und blinde Flecken zu vermeiden. Ein differenzierter Rassismusbegriff kann zum Beispiel aufzeigen, dass rassistische Effekte sich auch auf die Interaktion zwischen Menschen beschränken können, während sie in der Sprache nicht sichtbar werden, weil beispielsweise antirassistische Mittelschichtgruppen im Diskurs sehr kompetent rassistische Stereotype vermeiden (vgl. dazu die Studie von Anja Weiß 2013). Nicht selten zeigt sich in medialen Diskursen eine Tendenz, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit eher marginalisierten Gruppen („ModernisierungsverliererInnen“, Arbeitslose, sozial benachteiligte Gruppen generell etc.) zuzuordnen, was sich in Wahlanalysen häufig bestätigt. Eine konzeptionelle Unterscheidung zwischen Einstellungs- und Verhaltensebene stellt eine solche Zuordnung jedoch deutlich in Frage, empirische Studien zeigen viel eher, dass zwar rassistische Äußerungen auf der Verhaltensebene stärker bei ModernisierungsverliererInnen/sozial benachteiligten Gruppen zu finden sind, dass sich markante Unterschiede auf der Einstellungsebene jedoch nicht finden (Bischof 1999). Und in der Betrachtung rassistischer Äußerungsformen auf der individuellen Ebene macht es beispielsweise einen Unterschied, ob ein gesellschaftlich gängiges rassistisches Stereotyp „nur“ unreflektiert reproduziert wird, oder ob es auch eine emotionale Funktion für eine Person erfüllt. Letzteres bedeutet meist Resistenz gegenüber Argumenten und Reflexion sowie Abwehr gegenüber der Feststellung, dass eine bestimmte Äußerung beleidigend ist.

*Tendenz,  
Rassismus und  
Fremdenfeind-  
lichkeit eher  
marginalisierten  
Gruppen zu-  
zuordnen*

*Rassismus auch,  
wenn Fragen  
von Ethnizität,  
Kultur, Religion  
angesprochen  
werden*

Wichtig ist mir in diesem Zusammenhang hervorzuheben, dass ein differenziertes Verständnis von Rassismus dessen ambivalenten Charakter berücksichtigt (z.B. durch oben skizzierte Mechanismen der Idealisierung), seine Überschneidung mit anderen Vorurteilkategorien (z.B. Geschlecht, Klasse) mitdenkt, dessen soziale und kulturelle Konstruiertheit im Wandel der Zeit genauer in den Blick nimmt, damit verbunden auch die gesellschaftlichen Funktionen des Rassismus. Um Rassismus handelt es sich also auch dann, wenn nicht von Hautfarbe oder von „Rasse“ die Rede ist, sondern von Ethnizität, Kultur, Religion, oder wenn auch nur auf Gewohnheiten rekurriert wird, die einer Gruppe von „Anderen“ pauschal und vereinheitlichend zugeordnet werden. Es geht um die Naturalisierung einer nach diesen Kriterien geschaffenen Differenz (Kerner 2009, 9), um eine Konstruktion von Gruppen nach den oben genannten Merkmalen (Terkessidis 2004, 352). Dabei ist die Legitimationsbasis für die Naturalisierung im Lauf der Geschichte des Rassismus nicht die gleiche geblieben.

### 2. Die Konstruktion von „Rasse“ im Wandel

Referenzmerkmale bzw. Unterscheidungskriterien von Rassismus haben sich in der Entwicklung des modernen Kapitalismus bereits mehrfach gewandelt: Während sich im 18. Jahrhundert die „Wissenschaft von der Rasse“ auf die detaillierte Messung und Darstellung von Körpern stützte (Schiebinger 1995, 171), begann im 19. Jahrhundert „die Psychologie [...] auf die Physiologie zu bauen“ (Poliakov 1993, 245). Mit körperlichen Merkmalen wurden psychische Eigenschaften verbunden und unterschiedlichen „Rassen“ unterschiedliche Eigenschaften zugewiesen. Joseph Artur Comte de Goubineau etwa postulierte drei „Grundrassen“, die er mit den Eigenschaften bestimmter Klassen verknüpfte: Die „gelbe Rasse“ besaß demnach die Eigenschaften, die er dem Bürgertum zuschrieb, die „schwarze Rasse“ entsprach dem Mob, wie er sich dem Adligen Goubineau in der Französischen Revolution darstellte, während die „weiße Rasse“ die Tugenden des Adels widerspiegelte (Poliakov 1993, 264ff.). Es wurden somit „Grundrassen“ gleichermaßen mit Klassen parallelisiert und Klasse wie „Rasse“ biologisiert. Zunehmend verlagerte sich der zentrale Bezugspunkt der Rassendiskussion im Rahmen der – im Nationalsozialismus zur äußersten Grausamkeit gesteigerten – Eugenik und Rassenhygiene schließlich auf eine überindividuell gedachte „Erbmasse“

*Eugenik und  
Rassenhygiene  
im National-  
sozialismus*

und machte „Rasse“ zu einer Art metaphysischer Kategorie (vgl. Bock 1986). Nachdem der Begriff der Rasse nach dem Nationalsozialismus diskreditiert war, fand schließlich eine Verschiebung der Referenzkategorie auf „Kultur“ statt. In den 1990er Jahren wurden in diesem Zusammenhang die Begriffe eines „Kulturrassismus“ (vgl. Butterwegge 1996), eines „kulturellen Neorassismus“ oder „Kulturalismus“ (vgl. Taguieff 1995) bzw. eines „Rassismus ohne Rassen“ (vgl. Balibar 1992) geprägt. Einerseits ist hier insofern ein Bruch feststellbar, als es sich hier um eine Verlagerung von biologisch legitimierten hin zu kulturell legitimierten rassistischen Ausgrenzungsstrategien handelt. Andererseits sind die Grenzen fließend: Hinter dem Lob des Ethnokulturalismus auf die Vielfalt der Kulturen bzw. Völker, denen Erhaltungswürdigkeit und „Authentizität“ bescheinigt wird, verbergen sich nur ungenügend die alten rassistischen Bedeutungen (Guillaumin 1995, 93). Im Kontext von Migration steht hinter der kulturrassistischen Fassade häufig die Forderung, die TrägerInnen unterschiedlicher anderer Kulturen (Kulturen sind dabei als hermetisch abgeschlossene, von bestimmten Wesensmerkmalen geprägte Einheiten gefasst) in ihre angestammten Herkunftsgebiete zurückzubefördern. Einerseits beinhaltet also der Kulturrassismus viele alte Elemente des biologischen Rassismus, andererseits umfasste auch der alte Rassismus, wie diese schlaglichtartige Rekonstruktion von Eckpunkten zeigen sollte, wichtige kulturelle und soziale Elemente, wie das Beispiel von Goubineaus Rassenlehre zeigt. Die Konstruktionsprinzipien und die Bilder des Anderen, seien diese gebunden an „Rasse“, „Kultur“ oder „Ethnizität“, sind ähnlich, es gibt sowohl Kontinuitäten als auch Brüche. Konstant sind die Mechanismen der Homogenisierung und Zuschreibung von außen durch die Mehrheitsgesellschaft sowie die latente Ambivalenz in Bezug auf die Mechanismen von Abwertung und Idealisierung.

In aktuellen Entwicklungen lässt sich die Tendenz einer Binnendifferenzierung der „Anderen“ feststellen. Geht es etwa um die Erwünschtheit von MigrantInnen, so werden zunehmend unterschiedliche, meist polare Stereotypen von „AusländerInnen“ herangezogen. So wird beispielsweise im Diskurs der „hochqualifizierte, sich modernen Gesellschaftsstrukturen mühelos anpassende und leistungswillige indische Computerspezialist“, „rückständige, ungebildete, die Integration verweigernde Kopftuchträgerin“ in Stellung gebracht. Wesentliches Unterscheidungskriterium sind hier

„Kulturrassismus“ –  
„Rassismus ohne Rassen“

*Verlagerung von biologisch legitimierten hin zu kulturell legitimierten rassistischen Ausgrenzungsstrategien*

*aktuell zeigen sich Binnendifferenzierungstendenzen – demnach sind hochqualifizierte IT-SpezialistenInnen sehr willkommen*

*marktfunktionale  
Menschen, die  
über Qualifikation und Leistungs-  
bereitschaft  
verfügen, sind  
gefragt – Rot-  
Weiß-Rot-Card*

weder eine biologische noch eine kulturelle Andersheit, sondern vielmehr Leistungsbereitschaft, Leistungsfähigkeit, „Modernität“, Qualifikation, mit anderen Worten Marktfunktionalität. In solchen aktuellen (Gruppen-)Konstruktionen der anderen nimmt offenbar Leistung eine zentrale Rolle ein. Dies ist nicht nur auf der Ebene öffentlicher Diskussionen sichtbar, auch auf der rechtlichen und auf der Policy-Ebene sind dahingehende Tendenzen feststellbar. Eine EU-Richtlinie von 2009<sup>4</sup> regelt den begünstigten Zugang für hochqualifizierte Drittstaatsangehörige in EU-Mitgliedsstaaten, rhetorisch ist damit ein Wettbewerb um die „besten Köpfe“ (*battle for brains*) zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der EU verknüpft (Menz 2011). Der EU-Richtlinie folgte in Österreich die Rot-Weiß-Rot-Card. Die konkreten Auswirkungen dieser neuen Regelungen sind bislang zwar de facto vernachlässigbar, bemerkenswert ist dennoch die neue rhetorische Rahmung von Migration in die EU.

### 3. Funktionalitäten des Rassismus im Wandel

*koloniale Macht,  
einhergehend  
mit ökonomischer  
Macht,  
korreliert mit der  
„wissenschaftlichen  
Beweisführung“*

Im Kontext des Kolonialismus lenkt bereits der Blick auf dessen historische Entwicklung hin zur Funktionalität des Rassismus und zu den damit einhergehenden Rassentheorien. In Anbetracht des Umstands, dass etwa der jeweils führenden Kolonialmacht einer historischen Phase auch die zentrale Rolle in der Entwicklung von Rassentheorien zukam (Geiss 1996, 96), drängt sich der funktionale Zusammenhang zwischen Rassismus und seiner Verwissenschaftlichung einerseits sowie der Legitimation von kolonialer Ordnung und Unterdrückung andererseits geradezu auf. Koloniale Dominanz, mit ökonomischer Macht untrennbar verbunden, geht mit der führenden Rolle in der „wissenschaftlichen Beweisführung“ einer angeblichen Minderwertigkeit der Kolonisierten einher. Nur durch eine solche Beweisführung schließlich konnten Widersprüche zwischen kolonialer Unterdrückung und zentralen Ideen der Aufklärung – z.B. Menschenrechte – vermieden werden, sichtbar ist zugleich die Verbindung zwischen dem Ausbau ökonomischer Macht und der Dominanz von Rassentheorien.

Rassistische Strukturen und Reaktionsmuster werden weltweit auch als Konsequenz von Migrationsbewegungen sichtbar. Beispielsweise für das sogenannte „Gastarbeiterregime“ in Österreich gilt dabei, dass den von der österreichischen Wirtschaftskammer großteils in Jugoslawien und der Türkei angeworbenen Gastar-



beiterInnen die Funktion einer flexiblen Verschiebmasse am Arbeitsmarkt zukam (Bauböck 1996, 15). Diese ging mit ethnischer Segregation am Arbeitsmarkt einher und geht noch immer damit einher, wenngleich sich die Leitprinzipien der Migrationspolitik mittlerweile gewandelt haben. Nach wie vor sind MigrantInnen bzw. Personen mit Migrationshintergrund<sup>5</sup> in wesentlichen Lebensbereichen benachteiligt, auch wenn man „Hintergrundvariablen“ wie etwa durchschnittlich niedrigere Schulbildung berücksichtigt.

*MigrantInnen sind nach wie vor benachteiligt*

Erkennbar wird – anhand der hier fragmentarisch angerissenen Beispiele des kolonialen Rassismus und der Gastarbeiterregimes der Nachkriegszeit –, dass ethnische/nationale Herkunft und/oder Hautfarbe ein sozialer Platzanweiser sind, ähnlich wie Klasse/soziale Schicht und Geschlecht. Es werden dadurch gesellschaftliche Hierarchien strukturiert und legitimiert, indem nicht nur Ausschluss, sondern auch Segregation stattfindet. Als ein wesentlicher Aspekt lässt sich anhand dieser Beispiele zudem festhalten, dass rassistische Strukturen und ökonomische Strukturen verflochten sind.

*rassistische und ökonomische Strukturen miteinander verflochten*

#### **4. Aktuelle Trends – Rassismus in neoliberalen Transformationsprozessen**

Modifizieren sich in aktuellen neoliberalen Transformationsprozessen<sup>6</sup> und Denkmustern Differenzkategorien und rassistische Ausgrenzungsstrategien? Und wenn ja, wie verändern sie sich dabei, damit verbunden auch die Funktionalität ethnischer Differenzierungen? Im Folgenden möchte ich kursorisch einige Denkansätze skizzieren, die diese Fragen anschnitten.

Hinweise auf einen neuen, „neoliberalen Rassismus“ sieht beispielweise Gerhard Hetfleisch (2010). Anhand einer exemplarischen Analyse der Ausgestaltung der Integrationstheorie von Hartmut Esser – die im deutschen Sprachraum stark rezipiert ist und die sich auch als Beispiel dafür heranziehen lässt, wie neoliberale Diskurse in den Fachdiskurs um Integration und ethnische Diskriminierung einwirken – kristallisiert er theorieimmanente Widersprüche heraus zwischen der Annahme von in Bezug auf Ethnizität neutralen meritokratischen Marktprozessen (welche in der Theorie Essers die gegenwärtigen, funktional differenzierten Gesellschaften dominieren) und einer den theoretischen Ausführungen immanenten Kulturalisierung ethnischer Gruppen<sup>7</sup>.

*Hinweise auf einen „neoliberalen Rassismus“*

*kollektive Diskriminierung widerspricht der Maxime der Profitmaximierung*

Bei genauerem Hinsehen zeichnen sich, so Hettfleisch, darin alte rassistische Bilder ab, indem z.B. „fremdethnisches Aussehen“ mit niedrigerer Produktivität verbunden wird (ebd., 121). Die auf Maximierung von Produktivität abstellende Funktionsweise des freien Marktes, so die Annahme bei Esser unter Rückgriff auf einflussreiche Theoreme neoliberaler Ökonomen wie Gary S. Becker und andere, verbiete per se eine kollektive Diskriminierung ethnischer Gruppen, stünde eine solche doch der Maxime der Produktivitätsmaximierung diametral entgegen. Mit anderen Worten: Die ökonomischen Kosten von rassistischer Diskriminierung seien zu hoch, da dadurch potenzielle Produktivität verloren ginge, die Marktrationalität per se schließe eine solche gewissermaßen aus. Gleichzeitig jedoch würden dort, wo es (dennoch) vertikale ethnische Schichtung gibt, diese nicht in erster Linie Diskriminierung widerspiegeln, sondern vielmehr ungleiche Produktivitätsvoraussetzungen wie schlechtere Qualifikation, niedrigere Bildungsabschlüsse, mangelhafte Sprachkenntnisse usw. Was auch dadurch nicht zu erklären ist, wird in dieser theoretischen Perspektive auf die Beharrlichkeit vormoderner Relikte, statistische Diskriminierung, Vermeidung von Transaktionskosten und dergleichen<sup>8</sup> zurückgeführt. Der Markt wird als grundsätzlich neutral in Bezug auf Differenzkategorien wie ethnische Herkunft und Geschlecht gedacht. „Ausschluss durch Einschluss“ bedeutet unter diesen Umständen etwas anderes als zuvor: Marginalisierung und soziale Benachteiligung nach ethnischer Herkunft erscheinen dadurch stärker als individuelles Versagen denn als Resultat ethnischer Zuschreibungen.

*Naturalisierungen via Markt*

Vor dem Hintergrund dieser Gedanken und des oben dargestellten historischen Wandels von der Naturalisierung rassistischer Differenzkategorien via Biologie zur Naturalisierung via „Kultur“<sup>9</sup> ließe sich hier für neoliberale Prozesse und Denkmuster von einer Entwicklung hin zu einer Naturalisierung via Markt sprechen. Hierarchische Differenzen zwischen ethnischen Gruppen werden durch objektive, produktivitätsfunktionale Marktmechanismen erklärt und dadurch auch legitimiert. Die Bedeutung ethnischer Differenzen, die nicht auf objektive Marktmechanismen zurückzuführen sind, reduziert sich in dieser Perspektive auf ein zu vernachlässigendes Ausmaß, und der Markt schafft grundsätzlich Gleichheit im Sinn von Chancengleichheit zwischen ethnischen Gruppen.

Gleichzeitig sind aktuell auch Entwicklungen deutlich, die ethnische (und andere) Differenzen im positiven Sinn betonen. In der EU wird auf der Ebene politischer Aktivitäten und Initiativen Diversität thematisiert<sup>10</sup>, auf rechtlicher Ebene in einigen Richtlinien die Förderung von Diversität und Antidiskriminierung festgelegt<sup>11</sup>. Damit hat bereits vor dem Beginn der Wirtschaftskrise ein Strategiewandel im Bereich der Antidiskriminierungspolitiken stattgefunden, in dessen Rahmen die Relevanz von Vorurteilen und die Wichtigkeit der Sensibilisierung für Diskriminierungen betont wird, ebenso wie die Notwendigkeit, Diskriminierung auf individueller Ebene zu bekämpfen, Barrieren und Unterrepräsentation entgegenzuwirken sowie, ganz allgemein, Diversität als Ressource sichtbar zu machen (Wladasch/Liegl 2009, 20). Ziel dabei ist es, den „anderen“ in der Gesellschaft Raum zu geben, die Entwicklung ihrer Talente und Fähigkeiten zu ermöglichen, damit diese zu anerkannten Mitgliedern der Gesellschaft werden können (Saloojee 2003, zit. n. Liegl 2010, 359). Implizit findet im Rahmen dieses Strategiewechsels eine Verschiebung vom Prinzip der Gleichheit hin zum Prinzip der Diversität statt (Sauer/Wöhl 2008, 267), wobei Differenzen in einem positiven Sinn als Potenzial in den Vordergrund gerückt werden.

*auf europäischer Ebene  
Aktivitäten und  
Initiativen zur  
Förderung von  
Diversität*

*Diversität als  
Ressource*

Gehen aktuelle Unternehmensstrategien um das Schlagwort „managing by diversity“ explizit in die Richtung, die nunmehr positiv bewerteten Differenzen (nach Ethnizität, Geschlecht etc.) als ökonomisches Potenzial zu deuten, so bieten auch Diversitätsverständnis und Diversitätspolitik der Europäischen Union deutliche Anknüpfungspunkte für ein solches Verständnis<sup>12</sup>. Eine weitere aktuelle Tendenz im Umgang mit ethnischer Differenz, die Differenz als ökonomisches Potenzial sieht, stellen AnthropologInnen im globalen Maßstab fest: eine Tendenz zur Kommodifizierung von ethnischer Differenz. „Authentische Andersheit in konsumierbarer Form“ wird zum Bestseller (Comaroff 2009, 140), Ethnizität zur Ware. Hier scheinen sich also zwei gegenläufige Sichtweisen gegenüber zu stehen: eine, die Gleichheit durch objektive Marktmechanismen zugleich postuliert und fordert, sowie eine andere, welche die Förderung von Differenz als (ökonomisches) Potenzial fordert. Zumindest Teile des Diversitätsdiskurses haben mit der auf neoliberale Theorien gestützten Analyse der gesellschaftlichen Bedeutung ethnischer Differenz Folgendes gemein: In der Perspektive auf ethnische Differenz steht das produktive

*ethnische Diversität als Tendenz  
zur Kommodifizierung*

Potenzial als Maßstab im Vordergrund. Bedeutung und Funktion dieser Differenzkategorie sind in Bezug auf den Markt definiert.

Die oben festgestellte Binnendifferenzierung von MigrantInnen in „produktive, moderne, anpassungswillige“ („indischer Computerspezialist“) und „unproduktive, rückständige, nicht anpassungswillige“ („Kopftuchträgerin“) ist mit dieser Kopplung von Differenzkonstruktion und Markt plausibel verbunden. Gleichzeitig kehren in der Dichotomisierung von guten und schlechten „Anderen“ alte, polarisierende rassistische Wahrnehmungs- und Darstellungsmechanismen wieder. Die eingangs gestellte Frage, ob es so etwas wie einen „neoliberalen Rassismus“ gibt, kann im Rahmen dieser kursorischen und exemplarischen Ausführungen nicht beantwortet werden. Es finden sich hier Hinweise auf aktuelle Modifikationen der Kriterien rassistischer Differenzsetzung, die sich von alten dadurch unterscheiden, dass Marktfunktionalität darin eine zentrale Rolle spielt. bzw. der Formen von Naturalisierung, die sich von „alten“ dadurch unterscheiden, dass Marktfunktionalität darin eine wesentliche Rolle einnimmt.

*„die Frage, ob es einen ‚neoliberalen Rassismus‘ gibt, kann nicht beantwortet werden“*

### 5. Antirassistische Strategien

Zentral für antirassistische Strategien ist es, ein Bewusstsein und eine Sensibilisierung für rassistische Strukturen und die „Alltäglichkeit“ des Rassismus zu fördern, die Inklusion und Partizipation der als „anders“ Konstruierten zu ermöglichen, vor allem durch stärkere politische und soziale Rechte (Liegl 2010, 358–362). Dies beinhaltet insbesondere auch, dass diese selbst sprechen und handeln können, *agency* und Eigendefinition der anderen zur Normalität werden. Gerade in Krisenzeiten sind jedoch vielfach gegenteilige Entwicklungen beobachtbar, bereits vorhandene rassistische Strukturen werden tendenziell noch verstärkt. In den letzten Jahren kam dem Zusammenhang zwischen Wirtschafts- und Finanzkrise und einer Zunahme von Rassismus und Antisemitismus verstärkt Aufmerksamkeit zu, und es steht die Frage im Raum, ob und in welchem Ausmaß Rassismus und Antisemitismus in der Gesellschaft forciert werden. Während eine Zu- oder Abnahme von rassistischen Übergriffen anhand der Anzahl von Meldungen an Beratungs- und Unterstützungseinrichtungen (ZARA, Gleichbehandlungsanwaltschaft) nicht eindeutig interpretierbar ist (ebd., 358) und daher auf dieser Ebene keine klaren Aussagen zu treffen

sind, gibt es andere, eindeutig(er)e Befunde aus der Analyse von Arbeitslosenzahlen, aus Befragungen und Diskursanalysen (vgl. Biffi 2010; Heitmeyer 2010; Stögner/Bischof/Rajal 2011). So ist nachweisbar, dass strukturbedingte Arbeitsplatzverluste in der Krise MigrantInnen stärker treffen als alteingesessene Einheimische (Biffi 2010, 48). Empirische Untersuchungen der Bielefelder Forschungsgruppe zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zeigen, dass das Gefühl der Bedrohtheit und Fremdenfeindlichkeit positiv korrelieren (Becker/Wagner/Christ 2010, 134f.), wobei die Studien auch belegen, dass es stärker die subjektiv erfahrene Prekarität als tatsächliche soziale Randständigkeit sind, die rassistische Vorurteile verstärken (Mansel/ Speiser 2010, 66f.). Auf der Ebene medialer Diskurse zeigt sich in Bezug auf Antisemitismus, dass jedenfalls dort, wo punktuell Tabus aufgeweicht werden, antisemitische Stereotype im thematischen Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Finanzkrise aufleben (Stögner/Bischof/Rajal 2011).

*MigrantInnen stärker von strukturbedingten Arbeitsplatzverlusten betroffen*

Diese Befunde und Entwicklungen machen geeignete antirassistische Strategien notwendiger denn je. Wichtig dabei ist es auch, auf aktuelle Tendenzen adäquat zu reagieren, die Modifikationen der Erscheinungsformen von Rassismus zu reflektieren und adäquat darauf zu reagieren, beispielsweise die oben angesprochene „Binnendifferenzierung“ von MigrantInnen/Personen mit Migrationshintergrund, die mit polarisierten Zuschreibungen entlang der Achse von Produktivität und Leistungsbereitschaft einhergeht. Dazu wäre m. E. auch eine ausführlichere Diskussion innerhalb von antirassistischen Akteuren, v.a. NGOs und SOMs (Selbstorganisation von MigrantInnen) und anderen wichtig.

### Literatur

- Assmann, Aleida (2009). Introduction, in: Anton Pelinka/ Karin Bischof/ Karin Stögner (Hg.): Handbook of Prejudice, New York, 1-33.
- Balibar, Etienne/ Immanuel Wallerstein (1992). Der universelle Rassismus, Hamburg-Berlin.
- Bauböck, Rainer (1996). „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute, Wien.
- Becker, Julia/ Ulrich Wagner/ Oliver Christ (2010). Ursachenzuschreibungen in Krisenzeiten: Auswirkungen auf Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 8, Frankfurt/M, 128-143.
- Biffi, Gudrun (2010). Wirtschaftskrisen in der Vergangenheit und ihre Wirkung auf MigrantInnen in Österreich, in: Manfred Oberlechner/ Gerhard Hetfleisch (Hg.): Integration, Rassismen und Weltwirtschaftskrise, Wien, 97-125.
- Birsl, Ursula (Hg). Rechtsextremismus und Gender, Iserkuzen.
- Bischof, Karin (1999). Rechtsextremismus, Rassismus und Geschlechterver-

- hältis, Diplomarbeit, Wien.
- Butterwegge (2008). Rechtfertigung, Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial)Politik, in: Christoph Butterwegge/Bettina Lösch/Ralf Ptak (Hg.): Kritik des Neoliberalismus, Wiesbaden, 135-219.
- Butterwegge, Christoph (1996). Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt, Darmstadt.
- International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination (CERD), <http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CERD.aspx> (Zugriff: 23.4.2013).
- Comaroff, John L./ Jean Comaroff (2009). Ethnicity, Inc., Chicago.
- Geiss, Immanuel (1992). Rassismus, in: Gerold Fischer/ Maria Wölflingseder (Hg.): Biologismus, Rassismus, Nationalismus, Wien.
- Guillaumin, Colette (1995). Racism, sexism, power and ideology, London-New York.
- Hall, Stuart (1994). Rassismus und kulturelle Identität, Ausgewählte Schriften 2, Hamburg.
- Heitmeyer, Wilhelm (2010). Deutsche Zustände, Folge 8, Frankfurt/M.
- Hetfleisch, Gerhard (2010). Hartmut Esser: Soziologe, Integrationstheoretiker, neoliberaler Ideologe, in: Manfred Oberlechner/Gerhard Hetfleisch (Hg.): Integration, Rassismen und Weltwirtschaftskrise, Wien, 97-125.
- Kerner, Ina (2009). Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus, Frankfurt/M. – New York.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005). Race, class, gender: Reclaiming baggage in fast travelling theories, in: European Journal of Women's Studies, 12(3), 251-265.
- Liegl, Barbara (2010). (Anti-)Rassismus in der Krise (?), in: Manfred Oberlechner/ Gerhard Hetfleisch (Hg.): Integration, Rassismen und Weltwirtschaftskrise, Wien, 347-364.
- Lutz, Helma (2007). „Die 24-Stunden-Polin“ – Eine intersektionelle Analyse transnationaler Dienstleistungen, in: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp/Birgit Sauer (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt/M. 210-234.
- Mansel, Jürgen/ Viktoria Speiser (2010). Ängste und Kontrollverluste. Zusammenhänge mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, in: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Deutsche Zustände, Folge 8, Frankfurt/M, 49-71.
- Menz, Georg (2011). Vortrag im Rahmen der Forschungsgruppe INEX am Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien, 29.11.2011.
- Michalitsch, Gabriele (2006). Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül, Frankfurt/New York, 100-145.
- Oberlechner, Manfred/ Gerhard Hetfleisch (Hg.) (2010). Integration, Rassismen und Weltwirtschaftskrise, Wien.
- Ottomeyer, Klaus (2009). Racism, in: Anton Pelinka/ Karin Bischof/ Karin Stögner (Hg.): Handbook of Prejudice, New York, 179-216.
- Poliakov, Leon (1993). Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus, Hamburg.
- Rat der Europäischen Union, Richtlinie 2009/50/EG, [http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV//I\\_01092/fnameorig\\_209633.html](http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV//I_01092/fnameorig_209633.html) (Zugriff: 23.4.2013).
- Rat der Europäischen Union, Richtlinie 2000/43/EG, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2000:180:0022:0026:de:PDF> (Zugriff: 23.4.2013).
- Rat der Europäischen Union, Richtlinie 2000/78/EG und Richtlinie 2002/73/EG, <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2000:303:0016:0016:DE:PDF> (Zugriff:23.4.2013).
- Rätzfel, Nora (2000). Theorien über Rassismus, Hamburg.
- Said, Edward (1978). Orientalism, London.
- Sassen, Saskia (2006). Territory – Authority – Rights. From Medieval to Global Assemblages, Princeton.

- Sauer, Birgit (2008). Neuliberale Verhältnisse: Staatlichkeit und Geschlecht, in: Christoph Butterwegge/ Bettina Lösch/ Ralf Ptak (Hg.): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen, Wiesbaden, 34-49.
- Schiebinger, Londa (1995). Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft, Stuttgart.
- Stögner, Karin/ Karin Bischof/ Elke Rajal (2011). Antisemitismus und Finanzkrise: Eine Untersuchung österreichischer Printmedien, Projektbericht, Wien.
- Taguieff, Pierre André (1995). Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus, in: Uli Bielefeld (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt, Hamburg.
- Terkessidis, Mark (2004). Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielefeld.
- United Nations, International Convention on the Elimination of All Forms of Racial Discrimination, Resolution 2106, 1965, <http://www.ohchr.org/EN/ProfessionalInterest/Pages/CERD.aspx> (Zugriff: 23.4.2013).
- Weiß, Anja (2013). Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit, Wiesbaden.
- Wladasch, Katrin/ Barbara Liegl (2009). Positive Maßnahmen – Ein Handbuch zur praxistauglichen Umsetzung von Maßnahmen zur Bekämpfung von strukturellen Diskriminierungen und zur Herstellung von mehr Chancengleichheit, Wien, <http://bim.lbg.ac.at/files/sites/bim/Positive%20Massnahmen/literatur.html> (Zugriff 21.4.2013).
- Wodak, Ruth (2007). „Doing Europe“: the Discursive Construction of European Identities, in: Richard C. M. Mole (Hg.): Discursive Constructions of Identity in European Politics, Houndmills, 70-94.

### Anmerkungen

1. Das Internationale Abkommen zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung (CERD), die 1969 in Kraft getretene UN-Antirassismuskonvention, bezieht sich wörtlich auf „discrimination between human beings on the grounds of race, colour or ethnic origin“ (CERD, resolution 2106, 1965). D.h., hier kam bereits ein Begriff von „Rasse“ zum Tragen, der diese als soziale Kategorie fasst.
2. Der Begriff „Vorurteil“, so wie er hier verwendet wird, umfasst nicht nur die kognitive, sondern auch die emotionale Dimension (vgl. Assmann 2009) und es wird davon ausgegangen, dass es sich dabei um tiefgreifende und umfassend wirksame gesellschaftliche Phänomene handelt, die keineswegs durch bloße Aufklärung und Information zu beseitigen wären.
3. Ein Überblick über Rassismustheorien findet sich u.a. in: Rätzl (2000).
4. Die Richtlinie 2009/50/EG des Rates aus 2009, kurz „Blue-Card-Richtlinie“, regelt die Zulassung hochqualifizierter Drittstaatsangehöriger und ihrer Familienangehörigen zur Ausübung einer hochqualifizierten Beschäftigung in einem Mitgliedsstaat, [http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/II/I\\_01092/fnameorig\\_209633.html](http://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXIV/II/I_01092/fnameorig_209633.html) (Zugriff 23.4.2013).
5. Als Personen mit Migrationshintergrund werden hier Frauen und Männer gefasst, deren Eltern bzw. deren Mutter oder Vater aus einem anderen Land zugewandert sind, egal ob sie eine ausländische oder bereits die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Es gibt eine Reihe von plausiblen Einwänden gegen diesen Begriff, aus Mangel an geeigneten Alternativen verwende ich ihn hier dennoch. Zu unterscheiden ist freilich innerhalb dieser Gruppe zwischen unterschiedlichen Herkunftsländern. MigrantInnen oder Personen mit Migrationshintergrund aus so genannten Ländern des Südens und aus Osteuropa finden andere Bedingungen vor als solche aus Deutschland oder den USA.
6. Darunter werden ökonomische, gesellschaftliche und politische Veränderungsprozesse gefasst, die auf die Aufhebung von Bretton Woods, die folgende weltweite Liberalisierung der Märkte, transnationale Unternehmensstrategien, regionale ökonomische Integration in EU, NAFTA etc. folg(t)en (vgl. Sassen

2006; Michalitsch 2006) und diskursiv von Schlüsselbegriffen wie Marktfreiheit, Wettbewerb, Eigenverantwortung, Effektivität u.v.m. begleitet sind (vgl. u.a. Butterwegge 2008), wobei nicht nur der Markt, sondern die gesamte gesellschaftliche Ordnung und damit auch der Staat als Steuerungsinstanz zur Disposition steht (Sauer 2007, 37).

7. Die folgende Darstellung stützt sich auf Hetfleisch 2010.
8. „Statistische Diskriminierung“ ist nach Edmund Phelps und Kenneth Arrow auf unvollständige Informationen der Unternehmer über die tatsächliche Produktivität von ArbeitnehmerInnen zurückzuführen, den BewerberInnen werden die repräsentativsten Eigenschaften ihrer Gruppe zugeschrieben und nicht ihre individuellen. Bei Frauen gehört dazu die Mutterrolle, bei „fremdethnischen Gruppen“ (Esser, nach Hetfleisch) wird die zugeschriebene produktivitätshemmende Eigenschaft nicht klar. „Transaktionskosten“ sind nach Kevin Lang solche, die mit sprachlicher Vielfalt zusammenhängen, z.B. Sprachkurse, Übersetzung etc.
9. Und davor an der Schwelle zur Moderne von der Naturalisierung via Religion zur Naturalisierung via Biologie.
10. Zum Beispiel im Rahmen der Europäischen Jahre des „Interkulturellen Dialogs“ (2008) sowie der „Chancengleichheit für alle“ (2007).
11. Vgl. Artikel 13 des Vertrags von Amsterdam mit den „Antidiskriminierungsrichtlinien“ Richtlinie 2000/43/EG, Richtlinie 2000/78/EG und Richtlinie 2002/73/EG. Insgesamt sind Differenzen nach Ethnizität, Geschlecht, Religion, Alter, sexueller Orientierung und Behinderung darunter gefasst, die Kategorie Klasse/ soziale Schicht ist nicht inkludiert.
12. So zeigt eine Diskursanalyse einer informellen Beratungsgruppe des EU-Kommissars von Ruth Wodak, dass zumindest punktuell in der policy-Entwicklung der Begriff der Diversität mit der Steigerung der EU-Wettbewerbsfähigkeit verknüpft wurde (Wodak 2007, 77-8).